Aus meinem Leben

Maria Martin, geb. Weidler, 21.09.2025 - 05.03.2003

Sept. 2000

Am 21. September 1925 wurde ich geboren als erstes von vier Kindern meiner Eltern am Fusse der Nürnberger Burg, in der Wohnung meiner Grossmutter Weidler, der Mutter meines Vaters, die meine Mutter warmherzig aufgenommen hatte, nachdem sie meinetwegen von ihren Eltern verstossen worden war. Meine Eltern hatten zwar kurz vor der Geburt noch geheiratet und blieben bis zu ihrem Tod in Treue verbunden; aber ich war eben doch der Stein des Anstosses. Umso erstaunlicher war, dass ich zeitlebens eine ganz innige Beziehung zu beiden Grossmüttern hatte. Sie kannten sich schon lange: beide Theosophen, später Anthroposophen. Die Grossmutter Rissmann war befreundet mit Michael Bauer, sie haben gemeinsam Theosophie und Anthroposophie studiert und Rudolf Steiner zu vielen Vorträgen nach Nürnberg eingeladen. Meine Mutter war auf der ersten Eurythmieschule in Stuttgart, zusammen mit meinen späteren Patinnen Hertha Galsterer und Friedel Schuh (verh. Kelber). Wie sich viel später herausstellte, war auch Suse Koenig mit in diesem Kurs. Ich arbeitete mit ihr in ihrem Kindergarten in Hamburg, und wir liebten uns inniglich, noch ehe sie wusste, wer meine Mutter war.

Mein Vater war nach Wien gegangen, um den Geigenbau zu erlernen bei einem Meister (Dr. Thomastik), der neue Streichinstrumente erforschte und sich dafür den Rat von Rudolf Steiner einholte. Nach meiner Geburt zog auch meine Mutter mit mir nach Wien und führte dort ein äusserlich sehr bescheidenes Leben, aber offen für die Ideale und Künste inspiriert durch die Anthroposophie. So durfte ich schon vor meinem 3. Lebensjahr sie begleiten zu den Malkursen, wo sie geholfen hat beim Wasserfarbenmalen. Bei der Trude Tetter durfte ich schon zu dieser frühen Zeit bei der Kindereurythmie mitmachen. Nach mehreren Umzügen wohnten wir oberhalb von Wien-Grinzing in der Himmelstr. in einem grossen Garten zwischen Weinbergen, ein Paradies für uns Kinder; inzwischen kam noch meine Schwester dazu. Von da aus kam ich in die erste Rudolf Steiner-Schule in Wien, nahe beim Stephansdom und der Kaiserburg. In meiner Klasse war ich das einzige Mädchen und noch sieben Jungen. Meinen Lehrer, Herrn Alscher, liebte ich über alles und machte mir oft Gedanken, wie man nur so viel wissen kann von Gott und der Welt. Ich blühte richtig auf in dieser Zeit und fühlte mich rundum wohl. Grittli Eckinger war meine Eurythmielehrerin, eine Engländerin erklärte uns ein Bilderbuch von einer Hallig in englischer Sprache. Herr Dr. Frieling

(später Herr Groh) war unser Religionslehrer aus der Christengemeinschaft. Als erstes erzählte er uns von der göttlichen Dreieinigkeit, versammelt im goldenen Lichtesglanz, und die höchsten hierarchischen Wesen zu ihren Füssen schwebten und umkreisten sie, empfingen das göttliche Licht von ihnen, wendeten sich und reichten es weiter an die nächsten Wesenheiten und so weiter, bis hinunter zu den Engeln: ein Aufnehmen und Weiterreichen. Bis an einem Weltentag einige unter ihnen waren, die das göttliche Licht nicht weiterreichen wollten und es für sich behielten. So entstand das Böse, der Kampf im Himmel und so weiter. - Handarbeiten, malen, flöten, - alles war so schön! Sommerfest, Weihnachtsspiel, Eurythieaufführungen im Theater an der Wien ...

Dann kamen die Nazis nach Deutschland. Meine Eltern mussten 1934 „heim ins Reich“, natürlich mit uns Kindern. In Nürnberg gab es keine Rudolf Steiner-Schule. Was das für eine eben aufblühende Kindesseele bedeutete, kann sich wohl kaum jemand vorstellen. Meine Zeugnissprüche vom Blumenglöckchen und die von den Engeln, begleiteten mich täglich: „Ich bin standhaft, mutig, in Christo, alle Engel lieben mich.“ Meine Eltern wollten mich trösten, schickten mich (auch weil es Pflicht war) in den BdM (Bund deutscher Mädchen) als Ersatz für meine geliebte Schule. Aber damit konnten sie mich nicht ködern. Nicht einmal die BdM-Führerin, die mich offensichtlich ins Herz geschlossen hatte. Auch als sie mich nach ganz kurzer Zeit (etwa im Jahre 1935) auserwählte, dass ich dem Adolf Hitler vor dem Deutschen Hof einen Blumenstrauss überreichen „durfte“, war das für mich ein erschütterndes Erlebnis: in diese Augen schauen zu müssen, wie in einen tiefen Abgrund: „Von diesem Menschen kann nichts Gutes kommen!“ war meine felsenfeste Gewissheit. Dann bin ich auch nie wieder in den BdM gegangen. Ich konnte mir allerdings nicht klarmachen in diesem kindlichen Alter, in welche Gefahr ich mich und meine Familie durch diese Handlungsweise hätte bringen können.

Jahre später hätte ich fast nicht mein Kindergartenexamen machen dürfen, denn dazu musste man in der Partei sein. Wir wurden an eine Stelle geschickt, wo man sich den Schein dafür geben lassen konnte. Gott sei Dank war ich so wach um zu erkennen, dass das den Eintritt in die NS-Partei bedeutet. Ich machte kehrt und sagte meiner Direktorin: „Das mach' ich nicht.“ Ich spürte, sie achtet meine Haltung. Sie hätte mich auch anzeigen können, und das hätte auch für meine Familie schlimme Folgen gehabt. Sie überlegte: „Ich sei doch sicher im BdM gewesen.“ Ja, aber nur angemeldet, aber nie wieder hingegangen. „Vielleicht könnte man doch die Führerin ausfindig machen.“ Obwohl über Nürnberg längst die Kriegswirren und Bombenangriffe hinweggegangen sind (im Frühjahr 1944), habe ich tatsächlich meine Luise Weber gefunden, und sie hat mir bestätigt, dass sie mich in den BdM aufgenommen hat! Damit war ich wieder einmal gerettet ...

Viel Schönes erlebte ich in dieser Zeit, als ich mich, auf den Rat einer Freundin hin, in die städtische Singschule anmeldete. Wir hatten unsere regelmässigen Übstunden und durften im Opernhaus mitsingen; Wagners Rienzi und Parsifal und viele kleine und grosse Konzerte mit Kantaten und Volksliedern. Unser Musiklehrer Waldemar Klink erschloss uns Kindern eine reiche Musikwelt und Freude zum Musizieren. Viel später habe ich mich noch einmal in einem Chor angemeldet, dem bekannten Hans Sachs-Chor, zusammen mit meiner jüngsten Tochter, wo wir im Laufe der Jahre fast alle grossen Oratorien und Passionen gesungen haben.

Aber nun bin ich meiner Erzählung weit vorausgeeilt: Als wir 1934 aus Wien kamen, haben mich meine Eltern in den Religionsunterricht der Christengemeinschaft angemeldet bei Herrn Pfarrer Philippi. Im Jahre 1936 kamen zwei Kinder aus Berlin, Lena und Michael, in unsere kleine Gruppe. Herr Philippi liess uns immer Bilder malen zu seinen Geschichten, die er uns erzählte. Als ich nun die Bilder von den beiden Neuen entstehen sah, Lena vom Rotkäppchen mit dem Wolf und Michael eine Wüstenlandschaft mit Pyramiden und Palmen: da wusste ich sofort, die kommen aus einer Rudolf Steiner-Schule! Nun hatte ich wenigstens zwei Leidensgenossen. Nach der Konfirmation im Jugendkreis spielten Michael und ich im Weihnachtsspiel Maria und Josef. Später holte er mich zu seinem Marionettentheater zum Mitspielen und Puppenkleidernähen. Die kleinen Aufführungen in Bertha Wolfs Eurythmie-Saal waren in der Verbotszeit die einzige Möglichkeit für anthroposophische Freunde, sich wenigstens in kleinen Gruppen treffen zu können.

Zum Abschluss seiner Schulzeit im Gymnasium arrangierten die Jungen einen Tanzkurs, wo jeder sein Mädchen mitbrachte. Nach dem Abschluss mussten die meisten erst 17-18jährigen Jungen an die Front. Es war ja Krieg. Michael wurde krank, erst (noch im „Wehrertüchtigungslager“) während der Schulzeit, dann als Soldat mit schwerem Gelenkrheumatismus. Das bewahrte ihn erst noch vor der Front.

Im Frühjahr 1944, als die Bombenangriffe auf Nürnberg immer häufiger und schlimmer wurden, hatte meine künftige Schwiegermutter, Ella Martin, die Idee, mich mit meinen beiden jüngsten Geschwistern, Hartmut (5) und Ingrid (4), nach Crölpa auf den Hof ihrer Heimat zu schicken. Da lernte ich Michaels Geburtsort kennen und seinen alten, ehrwürdigen Grossvater, einen Landwirt, der noch in der besten Weise mit seinen Tieren, den Pflanzen, der Erde und dem Wetter verbunden war, sein Gärtchen und das köstliche Obst pflegte und abends beim Erbsen-Auspuhlen oder ähnlichem mit seiner schönen, vollen Stimme Choräle sang mit allen Versen und viele Gedichte aus seiner Schulzeit wusste.

Als wir zum Weihnachtsfest nach Nürnberg fuhren, feierten Michael und ich Verlobung, Silvester

1944. Er hatte gerade noch Weihnachtsurlaub. Zwei Tage darauf war der grosse Bombenangriff auf Nürnberg, wo die ganze Altstadt und vieles andere mehr in Schutt und Asche versank. Seine Eltern mit der Bücherstube und meine Eltern mit der Geigenwerkstatt wohnten nicht weit voneinander. Alles ging unter in einem riesengrossen Feuermeer; denn wir waren ja mitten in der Altstadt! Dass wir trotzdem alle dieses Inferno überstanden, ist ein grosses Wunder – oder Schicksalsfügung? Michael musste kurz darauf an die Front und wir hatten jahrelang kein Lebenszeichen von ihm.

Nach dieser Katastrophe nahm mich Dr. Ernst Bauer mit den Kindern und Martins mit Lena auf die Kirchthalmühle bei Hersbruck. Hier war es noch mitten im Winter. Schuhe und Kleidung waren beim Versuch zu löschen kaputtgegangen. Die paar schlechten Kartoffeln im Felsenkeller, die uns der Pächter bei seinem Auszug aus der Mühle übrigliess, mussten wir uns für viele hungrige Mägen teilen. Dazu holten wir uns frische Brunnenkresse (auch im Winter!) im nahen Quellensee. Die Lebensmittel, alle nur auf Karten und da auch nicht immer zu haben, wurden in den letzten Kriegs- und Nachkriegsjahren immer weniger. Ich schlief mit Lena auf dem Heuboden. Sie hatte eine gerettete Postkarte, eine Kostbarkeit, und immer ein Blumensträusschen neben ihrem Lager. Später nahm ich meinen Heusack und legte mich in eine kleine Felsenhöhle gegenüber der Mühle, wo ich so gerade hineinpasste. Und das Pferd, ein Kriegsinvalide, das die ganze Nacht auf der Weide sich erholen durfte, begrüsste mich mit seinem Geschnaube und warmem Atem am Morgen. Ich hätte nicht gedacht, dass es mich auf meiner steilen Gebirgshöhe überhaupt findet. Ich hatte allerdings auch gar nicht gedacht, dass die vielen Soldaten, die zu dieser Zeit das Land durchstreiften, mir eine weit grössere Gefahr hätten sein können. Tagsüber hütete und pflegte ich die paar Kühe oder ackerte mit dem Letten Axel und unserer alten Kuh das steinige Land.

Hier, auf der Mühle, begannen schon gleich die Vorbereitungen für eine Rudolf Steiner-Schule in Nürnberg in der Hoffnung, dass der Krieg nun endlich zu Ende ginge. Über uns die russischen Aufklärungsflugzeuge, und von Westen her die amerikanischen Panzer trafen sich direkt bei uns im Tal. Ich kletterte den steilen Berghang hinauf, um Ausschau zu halten – aber, oh Schreck! Direkt auf dem kleinen gewundenen Strässchen über mir kamen die Panzer vollbesetzt mit Negern (wie ich noch nie welche gesehen hatte) und Maschinengewehren. Als ich mich umwendete, sah ich Frau Bauer aus dem Fenster ein weisses Laken schwenken. Das hat mir vielleicht das Leben gerettet ...

Als nun der Krieg im Mai 1945 zu Ende war, machte ich mich im Sommer auf, um in Stuttgart oder sonstwo einen Waldorfkindergarten zu finden. Da es aber weit und breit keinen gab, blieb ich noch drei Jahre bei der Tante Bärbel in Nürnberg und lernte dort im Kindergarten, gemessen an meiner sehr geringen, aber doch eindrucksvollen Waldorferfahrung, wie man es besser **nicht** machen sollte.

Allerdings konnte ich eine kurze Zeit meine ersten Geigenstunden nehmen und den anthroposophischen Jugendkreis besuchen mit vielen anregenden Kursen: Eurythmie bei Frau Else Ludwig und Kunstgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung, bei Clara Kreutzer Literatur, bei Rudolf Rissmann Naturwissenschaften, bei Bertha Wolf Sprachgestaltung und Theaterspiel. So durften wir zur Einweihung der Rudolf Steiner-Schule (Herbst 1946) im Germanischen Nationalmuseum, in der schönen, alten Kapelle, die den Krieg überlebt hat, das Paradeisspiel aufführen. - Viele gute, anthroposophische Vorträge durften wir hören, wo wir unsere verkümmerte Bildung begeistert erweitern konnten.

Schon zu Pfingsten 1946 waren Lena und ich bei der ersten anthroposophischen Jugendtagung in Stuttgart. Von Tag zu Tag blühten unsere ausgehungerten Seelen mehr auf, und wir jubelten vor Begeisterung. Wir lernten noch die Lehrer der ersten Waldorfschule kennen: Ernst Weissert, Erich Schwebsch, Herbert Hahn, die Husemänner; wir durften Eurythmieaufführungen von Else Klink sehen, das Märchen von der grünen Schlange von der Dornacher Bühne mit Margarethe Proskauer, ein sehr schönes Konzert mit der berühmten Altistin Martha Fuchs, einen Ausflug mit Ernst Weissert ins Kloster Maulbronn. Was wir da alles an Herrlichem erleben durften, kann mich noch heute im Jahr 2000 zurückblickend hell begeistern. Alle waren nach den schweren Kriegsjahren in einer Aufbruchstimmung, bereit zu neuen Taten!

Noch immer war ich auf der Suche nach einem Waldorfkindergarten. Eines Tages im Frühjahr 1948 sagte mir meine Patentante Hertha Galsterer, in Hamburg gäbe es einen kleinen Waldorfkindergarten, von einer Eurythmistin Suse Koenig geführt. Ich sofort Verbindung aufgenommen, Treffpunkt Stuttgart, Liebe auf den ersten Blick; ich mich sofort auf den Weg gemacht nach Hamburg. Meine Reise dahin dauerte immerhin 24 Stunden, mit vielen Hindernissen: Bahnbrücken zwischen Nürnberg und Hamburg waren noch vom Krieg zerstört. Ich musste erst nach Ansbach, da durch das Fenster in den überfüllten Zug klettern, dann meist nur auf einem Fuss stehend, weil für den zweiten kein Platz am Boden war. X-mal umsteigen, in Bebra auf einer Bank im Bahnhof übernachten und so weiter. Bis ich dann endlich in Hamburg ankam!

Da schickte mich Suse erst einmal in die Schweiz zur Heimerzieher-Tagung, weil die arme Gretel Schopf, die eigentlich dafür ausersehen war, krank wurde. Aber wie von Hamburg bis an den Genfer See kommen? Mit keinem Pfennig Geld! Soeben war die Währungsreform (1948), wo unsere letzten paar Kröten auch noch verloren gingen. Da hatte Hilde Roeper, die auch bei Suse Koenig als Kindergärtnerin arbeitete und in die Schweiz eingeladen war, die gute Idee: Sie organisierte für das Rote Kreuz einen Kindertransport für ausgehungerte Kriegskinder aus Hamburg, für 10 Kinder eine

Betreuerin, für 11 eine zweite! So fuhren wir die lange Reise; nachts liessen wir die Kinder auf den Bänken und in den Gepäcknetzen schlafen und lieferten alle wohlbehalten in Basel ab.

Wir wurden auch freudig empfangen von Werner Pache und Dr. Borth vom Sonnenhof, die die ganze Tagung organisierten (5 Wochen in Saint-Barthélemy am Genfer See), finanziert aus dem Ida Wegman-Fond. Wir waren die ersten Deutschen nach dem Krieg in der Schweiz, zum ersten Mal im Ausland und erlebten ausser den Schweizern viele Holländer, Engländer, Franzosen, Amerikaner – alles unsere „Kriegsfeinde“, und waren von Anfang an gute Freunde! Wir durften zusammen das Goetheanum sehen, ein gewaltiger Eindruck. Alle Menschen waren zu uns so liebevoll und hilfsbereit. Wir wurden neu eingekleidet; auf dem Schiff über dem Neuchâteler See sass ein Ehepaar mir gegenüber, bewunderte meine doch ziemlich zerschundenen Schuhe und schickte mir tatsächlich postwendend neue! In Saint Barthélemy bekamen wir Taschengeld (ich glaube das erste in meinem Leben. Als Kinder bekamen wir nur immer ein paar Pfennige für kleine Arbeiten). Und von diesem Schweizer Taschengeld kauften wir uns Schweizer Schokolade – seit vielen Jahren hatte ich keine Schokolade mehr gegessen!

Wir durften in dem Schloss arbeiten: in der Küche, im Garten, Nähstube (da wurden Schürzen für uns genäht), ja eine Gruppe von Jungen baute sogar eine Wasserleitung. - Am Abend, als wir ankamen, sahen wir gegen Osten die hohen schneebedeckten Alpenberge vom Matterhorn bis zum Mont Blanc im leuchtenden Alpenglühen! Am 1. August, dem Schweizer Nationalfeiertag, sangen wir in vielen Sprachen Volkslieder und tanzten um die Feuer, die überall auf den Bergen brannten. Für uns alles ganz neue, beglückende Erlebnisse. Viele schöne Kurse wurden uns geboten: Heileurythmie (Dr. Borth), Leierspiel, Malen (Kirchner), Anthroposophie, und pädagogische Kurse von Werner Pache (Arlesheim) und Herrn Julius aus Holland.

Nach dem Ende der Tagung machten Hilde Roeper und ich noch eine Tour, winkten freundlich den Autofahrern auf den Strassen, die uns auch freundlich mitnahmen, besorgt um uns junge Mädchen, weil erst kurz zuvor auf diese Weise in der Schweiz ein Mord vorgekommen war. Bei strahlendem Sonnenschein machten wir auf dem Genfer See eine Bootsfahrt, hoch im blauen Himmel ein weisses Spitzchen, der Gipfel des Mont Blanc. In der französischen Schweiz taten wir uns etwas schwer mit der Sprache; denn unsere spärlichen Schulkenntnisse im Französischen lagen schon weit zurück. In Zürich hatte Hilde Bekannte, die uns gern aufnahmen, das Seefest mit den geschmückten Gondeln zeigten und ein Neger-Jazz-Konzert mit einem Kohlschwarzen, was auch für die Schweizer etwas Neues war. Am nächsten Tag besuchten wir einen Kindergarten, wo die Kinder auf ihren Stühlchen sassen und auf Fingerzeig und Augenwink der Kindergärtnerin militärisch gehorchten.

Für anfängliche Waldorfkindergärtnerinnen schon ziemlich schockierend.

In Hamburg durfte ich bei Hilde im Bett schlafen, die Gute! Aber schon nach wenigen Tagen hatte Suse für Hilde eine andere Arbeit ausersehen, mir allein den Kindergarten zur Betreuung überlassen und ist selbst zur dringend nötigen Kur gefahren. Da sass ich nun allein mit meinem Talent! Ich hatte zwar den Arzt Dr. Stickdorn und die Heileurythmistin Frl. Krahlemann an der Seite, die ab und zu kamen und sich die Kinder ansahen und einzelne betreuten. Vom Fröbelseminar kam Frl. Rabba mit ihrer Klasse zum Hospitieren; sie wollte selbst die Anthroposophie und Waldorfpädagogik kennenlernen. Mit einer unbedarften Praktikantin und ein paar Vätern machten wir uns an die „Philosophie der Freiheit“. Ich habe mir nicht diese Aufgaben gesucht; sie waren da, und so musste ich einfach ran.

Als Suse wiederkam, hatte ich zwar nur eine viel zu kurze Zeit mit ihr, aber ich saugte die Eindrücke auf wie ein trockener Schwamm. Ihre Eurythmie mit den Kindern, die Reigen und Spielchen, wie sie unter ihrer sprühenden Phantasie entstanden – ich konnte sie nur begeistert bewundern. In den Sommerferien fuhren wir mit Rabba auf die Insel Sylt. Das war für mich die erste Begegnung mit dem Meer.

Im Dezember 1949 kam Michael aus Russland heim; eine lange, schwere Zeit für ihn (seit Januar 1945 hatten wir uns nicht mehr gesehen). Ich hatte ja all die Jahre der Trennung ein schlechtes Gewissen ihm gegenüber, dass ich so viel Schönes erleben durfte. Aber ich habe es immer auch mit seinen Sinnen dankbar in mich aufgenommen. Ich habe noch bis Ostern 1950 meine Kindergartengruppe bis zur Schule geführt und bin dann nach Nürnberg zu meinem Vater in die Geigenbauwerkstatt gegangen, um Geld zu verdienen für unseren Lebensunterhalt (92 Pfennig Lohn pro Stunde für eine anstrengende Feinmechanikerarbeit, viele Stunden jeden Tag an der Maschine stehend). Aber Michael war wieder so einigermassen gesund zurückgekommen, und wir durften ein neues, gemeinsames Leben beginnen: Er seine Berufsausbildung als Werklehrer (Holzbildhauer, Keramik in Nürnberg und ein Jahr Kunstakademie in Stuttgart). Dann gründeten wir unsere Familie, weil für den Kindergarten an der Nürnberger Rudolf Steiner-Schule kein Geld da war. Als aber im Herbst 1956 sich dann doch eine Möglichkeit bot, bauten wir inzwischen zu dritt mit unserer Angelika (sie war 1/2 Jahr alt!) einen Kindergarten im „Roten Haus“ auf, und Michael, seit 1954 halbtags als Werklehrer in der Schule. So hatten wir mit einem Mal alle unsere Wünsche erfüllt: Familie, Kindergarten und Schule – und Suse's Segen dazu! Im Lauf von neun Jahren gesellten sich noch Angelikas Geschwister Christoph, Gottfried und Barbara dazu. Silvester 1950 hatten wir Hochzeit gefeiert und bald, an Silvester 2000 werden wir, so Gott will, goldene Hochzeit feiern!

© G. Martin, Freiburg. https://ggmartin.de